

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 52

Artikel: Der unnütze Mensch [Schluss]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 52, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

27. Dezbr. 1919

Sylvester.

Von Albert Sischli.

Früh in des Städtleins noch schlafenden Gassen
Welch ein gespenstiges Leben erwacht!
Schatten von Zwergen die Häuser verlassen,
Sammeln zur Schar sich in frierender Nacht.

Plötzlich vom einen zum andern Tore
Tummeln sich muntere Buben zuhause,
Und durch die Stille erschallt es im Chor:
„Sylvester, steh auf! Sylvester, steh auf!“

Aber auf einmal ein Gluchen, ein Toben!
Wütend über den frühen Alarm
Wettert ein Spießer, die Geißel erhoben,
In den fröhlich zerstiebenden Schwarm.

Wieder vereinigt die lustgen Gespenster
Tanzen und tollen zum unteren Tor,
Wo sich ein Kopf im erleuchteten Fenster
Zeigt, mit der Nachtmücke tief überm Ohr.

„Wackere Buben, ich bitt euch von Herzen,“
Heuchelt ein Listiger Jammer und Not,
„Hier unterlaßt euer Lärmen und Scherzen,
Wo ein Verscheidendes ringt mit dem Tod.“

Still wie die Mäuschen die Schreier bleiben,
Wenden ins obere Städtlein den Lauf,
Rufen, und mag er sie wieder vertreiben,
Rufen dem Spießer: „Sylvester, steh auf!“

Aber der Wütendich zeigt sich nimmer,
Unter der Decke die Häusse er ballt,
Bis mit des Morgens rosigem Schimmer
Mählig der letzte Jauchzer verhallt.

„Wer ist am Sterben?“ so tuschelt ein Fragen
Tags um das nächtlich gemiedene Haus.
Noch in der Nachtmücke tritt mit Behagen
Endlich der Schalk zu den Buben heraus.

Kichert und seufzt ein Ach und ein Wehe:
„Stündlich wird's matter und müder fürwahr;
Nachts um die Zwölf, so gewiß ich hier stehe,
Gibt es den Geist auf — das alte Jahr.“

Gellt ein Gelächter und Rufe fliegen:
„Über ein Jährlein, pos Hagel und Bliß.
Sollt ihr ein Ständchen, ein höllisches kriegen,
Heckt ihr auch aus einen besseren Witz!“

Der unnütze Mensch.

Erzählung von Ruth Waldstetter, Bern.

Reserve-Lazarett D. II, 15. Januar.

Lieber Georg!

Über Deine Briefe bin ich hoch erfreut. Es ist mir gerade so, als hätte ich Dir einen lieben Freund geschickt. Es ist ja etwas in uns, das viel mehr versteht als unser Denken. Wie könnten wir sonst die Musik begreifen, die uns ganz auflöst? Und in „unserer“ Welt hört dieses innere Ohr feiner als draußen. Ich bin glücklich über das, was du schreibst.

Beutler, unser Musicus, ist also gestern verständigt worden. Er war erst sprachlos, weigerte sich dann bescheiden,

wie zu erwarten. Als ich ihm aber die Sache von allen Seiten darstellte, auch Deine Freude, ihm nützlich zu sein, und die Erleichterung für seine Frau, nahm er auf eine einfache und gütige Art an, die ihm alle Ehre macht. Er braucht wirklich viel Schonung und nicht den Kampf des Lebens für seinen tümmerlichen Zustand. Er will Dir selber schreiben. Er lächelt mir nun immer zu, wenn ich an ihm vorbeigehe; ich wollte, Du sähest es. Ach, wieviel Glück könnte geschaffen werden!

Gleichzeitig mit meinem Brief wirst Du ein paar halbverwelkte Rosen bekommen. Wir hatten heute eine kleine

Verteilung. Als ich zu Schneider kam, sagte er: „Meine schicke ich Nummer drei; kann ich, Schwester?“ Ein Kamerad hat sie schönstens verpaßt. Seit sein Bruder gestorben ist, wirst Du oft erwähnt; er hat das Gefühl, auch ich hätte einen jungen Bruder, und spricht so von Dir. Er singt an, sich zu erholen; sobald es angeht, soll er ins Genesungsheim.

Wann ich fortkomme? Das Datum ist noch unbestimmt, womöglich auf ersten März. Ich bin frisch auf, und die Sache ist ganz harmlos. Bei Dir werde ich ja ausruhen. Ich lasse mich dann verwöhnen. Willst Du?

Tausend Grüße!

Schwester Nina.

Berlin W., 20. Januar.

Liebste Schwester!

Ob ich Sie verwöhnen will! Sogar vollkommen verzieren und verweichlichen werde ich Sie! Sie bekommen das weiße Gastzimmer — neben meinem. Mutter, die doch kein Gefühlsmensch ist, macht schon Pläne. Mein alter Herr aber wird Sie vergöttern. „Wann kommt denn nun die Schwester?“ fragt er jeden Tag, als sollten Sie schon längst da sein.

Werden Sie den Tee bei mir trinken, in der Dämmerstunde? Was für ein Glück, daß Sie meine ganze Misserblichkeit kennen und es kein „trauriges Wiedersehen“ gibt!

Schwester, Sie sagten einmal lächelnd, als ich Ihnen für irgend etwas dankte: „Der Andere ist gemeint.“ Ich hatte mich verwundert und es deshalb behalten. Nun verstehe ich Sie. Das müßte ich zu Beutler sagen. Sie schreiben: Wieviel Glück könnte geschaffen werden! Aber können nicht wir uns etwas mehr leisten? Ich kann noch reichlich „liefer greifen“. Bitte, äußern Sie sich!

Die Rosen sind da. Und Schneider hat mir gekritzelt: Dem tapfern Kameraden in der Ferne. Kommt sein Arm nicht mehr zurecht?

Und nun: Wann, wann?

Ihr wartender Georg.

Berlin W., 24. Januar.

Das Buch läßt mich nicht los, Schwester. Nie habe ich etwas Ahnliches erlebt. Ist es nicht das Buch „unserer“ Welt? Ich erinnere mich, daß im Lazarett da und dort irgend ein einfacher Kerl das Testament neben dem Bett liegen hatte. Jeder hat wohl sein eigenes Erlebnis damit; meines ist bestimmt. Ich habe die Probe darauf. Und ich will's Ihnen erzählen; denn ich habe Ihnen so viel vorgestöhnt von Gereiztheit und von Mißverständnis. Ich schrieb Ihnen, es wird mir nie ein Vorwurf gemacht; aber Mutter schweigt in meinen bösen Augenblicken beharrlich oder redet in einem nachsichtigen Ton, und Gerta macht scheue Augen. Und wenn ich nicht da bin mit meiner Plage, dann höre ich sie manchmal so fröhlich und ganz ungezwungen lachen, wie man es bei mir nicht tut, und das, Schwester, das macht mich todtraurig. So war es neulich wieder. Ich hörte ihre Stimmen aus dem Eßzimmer — so heiter. Das Elend hat mich mal wieder angefallen. Ich spürte, daß es gräßlich werden würde und langte mir das Buch. Es hat mich ganz gestillt. Unmittelbar spricht es zu mir, fast so, als redete es aus meinem eigenen allerliebsten Innern; ein stärkerer Mensch steht dann in mir auf.

Es hat wieder einer zu danken; aber diesmal ist nicht „der Andere gemeint“, sondern

Ihr Georg.

Reserve-Lazarett D. II, 29. Januar.

Georg, lieber, Du machst mich froh und glücklich mit Deinen Briefen. Daß „der stärkere Mensch“ in Dir aufsteht, daß Du mit mir wirken willst und sich so nach und nach eine Tür in die Zukunft aufstut, das macht mich überglücklich. Es ist gut von Dir, daß Du mich an Deinen Erlebnissen teilnehmen läßt. Ich bin Dir für so manches dankbar, was ich nicht aussprechen kann. Als ich Dich zurechtpflegte damals, tat ich es nicht leichtsinnig. Dein Leben kam zurück; aber ich konnte nicht wissen, ob Du „guten Willens“ sein würdest. Du bist es gewesen, mein lieber, tapferer Bruder. Ich möchte Dir dafür so von Herzen danken!

Meinen Abschied nehme ich wahrscheinlich auf 1. März; es kann aber schon vorher möglich sein.

Beutler ist letzte Woche abgereist. Er hat mir lange die Hand gedrückt. Seine kleine Frau war gerührt. Sie hat ihn sorgfältig von dannen geführt. Er wird Dir inzwischen geschrieben haben?

Unsere Pläne werden wir wohl noch vor dem ersten März ausbauen, was meinst Du? Ich habe ja vom Lazarett aus mehr Einblick in menschliche Verhältnisse, als ich es voraussichtlich später haben werde. Ich darf also irgend einen zweiten Fall Beutler für Dich aufgreifen? Ermächtigst Du mich dazu? Ich freue mich über unser neues Gemeinsames.

Schneider steht nun auf. Es ist immer ein schwieriger Moment, wenn die Auseinandersetzung mit dem Leben von „nachher“ anfängt. Unser Weltmann ist gleichmäßig höflich, macht so wenig Mühe wie möglich und bleibt in sich gekehrt. Ich werde sein ritterliches Wesen vermissen. Sein Arm ist lahm; ich fürchte, er wird ihm mehr hinderlich als nützlich sein.

Leb wohl, lieber Pflegling. Jeder Tag nähert uns einander! Ja, wir werden den Tee zusammentrinken. Und darf ich das liebe Haupt auch wieder halten? Wie einst.

Schwester Nina.

Berlin W., 4. Februar.

Liebe, treue Schwester Nina!

Ja, selbstverständlich, wie einst. Heute schreibe ich nur nur kurz; das laue Tauwetter macht mir den Kopf schwer. Es ist Chance, daß ich ein Buch habe, von dem zwei oder drei Zeilen schon die Gedanken stundenlang ausfüllen. Manches tönt mir wie geistige Musik; es klingt im Wachen und im Schlummern immer wieder an.

Bitte, machen Sie Vorschläge zu unserm Unternehmen, das mich sehr interessiert.

Ich habe Ihren Brief verstanden, auch das Unausgesprochene. Ja, jetzt verstehe ich Sie ganz. Immer mehr gehöre ich Ihnen.

Georg.

Grüßen Sie Schneider herzlich.

Reserve-Lazarett D. II, 11. Februar.

Liebster Georg, laß mich bald hören, wie es Dir geht, ich bitte Dich sehr! Ich sage mir zwar, daß ich mich auf unsere Abmachung über Deine „Meldepflicht“ verlassen kann;

aber ich ängstige mich, Du leidest noch immer unter der Schwere, von der Du schriebst.

Hier haben wir wieder einmal Abschied genommen. Schneider ist heute verreist. Ich half ihm die Uniform anziehen. Als ich versuchte, seinen Arm in den Mantel zu stecken, sagte er plötzlich: „Ja, Schwester, wenn Sie mich damals hätten verbluten lassen, es wäre einfacher gewesen.“ Ich hätte ihm so gern etwas Herzliches gesagt, aber diese älteren Leute mit ihrer verhaltenen Resignation machen's einem schwer. Er war ritterlich und tadellos bis zuletzt. Es ging mir ans Herz, ihn ziehen zu lassen. Er trug mir noch schöne Grüße an Dich auf. Heut hat er herrliche Rosen gesandt.

Und Du? Schicke mir eine kleine Meldung! Mein Ersatz ist gefunden und antrittbereit; nur ein paar Wochen trennen uns! Diesmal noch in Gedanken viel Inniges und Liebes!

Schwester Nina.

Diktat:

Berlin W., 12. Februar.

Liebe Schwester Nina!

Das laue Wetter bekommt mir nicht gut; das ist alles. Ich schicke Ihnen durch Bruder Simon einen herzlichen Gruß.

Können Sie bald loskommen?

Ihr Georg.

Reserve-Lazarett D. II,
13. Februar.

Liebster Georg!

Ich reise morgen früh; bleib' obenauf! Um Mittag bin ich bei Dir. Ich schließe Dich in die Arme. Meine Gedanken sind mir voraus.

Deine, immer Deine

Schwester Nina.

* * *

Stuttgart, 16. März.

Berehrte Schwester!

Erst vorgestern, nach langen Irrfahrten, erreichten mich Ihre Zeilen mit der Nachricht vom Tod des lieben, tapfern Jungen. Dass ich Ihnen nicht unverzüglich antwortete, war nicht Gleichgültigkeit, wohl eher das Gegenteil. Ihr Brief hat starke Erinnerungen in mir geweckt, vor allem an den letzten Weihnachtsabend. Aber eben diese unverblaszte Erinnerung, die vieles in sich birgt, ließ mich die Worte nicht finden. Damals war „Georg“ so lebendig in Ihnen. Mir schien es, als hätte ihre Sorge für ihn die Güte ent-

flammt, die uns alle umgab. Nun wird Ihr Licht allein weiter brennen.

Ich verstehe aus Ihren kurzen Worten, dass Sie nächstens wieder Ihre Arbeit als Bibliothekarin aufnehmen wollen oder sie schon aufgenommen haben. Wie gerne möchte ich, wenn ich könnte und ein Recht dazu hätte, Ihnen die Tage der Rückkehr ins Leben, dem ein Inhalt versunken ist, erleichtern! Sie sind allerdings im Besitz Ihrer ganzen Kräfte, und Ihr gütiges Herz wird sich einen neuen Wirkungskreis schaffen. Ich weiß nicht, ob irgendwo an Ihrem Weg eine Lücke ist, in die ich mich stellen und Ihnen in



Josef von Moos, Luzern: Erwartung.
(Illustration aus „O mein Heimatland“, Verlag Dr. G. Grunau, Berlin.)

diejem Augenblick die Hand entgegenstrecken dürfte? Sehr herhaft kann ich es zwar nicht tun; denn ich habe selber den festen Stand im Leben noch nicht recht wieder gefunden.



Grabsteinschmuck: Schlechtes Beispiel.

Stimmungslose Anlage mit unglücklicher Häufung von unkünstlerischen Marmorgabzeichen, ein „Grabsteinlager“!

Ich wünschte sehr, einmal mit Ihnen über vieles plaudern zu dürfen. Erlauben Sie mir, Sie aufzusuchen, wenn ich Gelegenheit habe, in Ihre Nähe zu kommen? Es wird voraussichtlich Ende dieses Monats der Fall sein.

Und werde ich inzwischen einmal von Ihnen hören? Vielleicht Näheres vom Ende Ihres tapfern jungen Freundes? Es ist mir, wenn ich an Sie denke, als erlebte ich selber manches zum zweiten Mal.

Von mir ist nur zu sagen, daß ich versuche, mich im Fach wieder einzuarbeiten. Wieweit ich mit der Linkshändigkeit gediehen bin, deren Ausbildung für mich augenblicklich das Wichtigste ist, sehen Sie aus meiner zweifelhaften Schönschrift. Ich wohne mit einem Kollegen zusammen. Im Juni steht mir die letzte Operation bevor. Ein bisschen viel Plage um einen lahmen Arm.

Leben Sie wohl, verehrte Schwester. An den einsamen Abenden kehren meine Gedanken zu Ihnen und Ihren, unsern Erlebnissen zurück.

Ihr ganz ergebener und dankbarer

A. Schneider.

Halle, 19. März.

Lieber Herr Schneider!

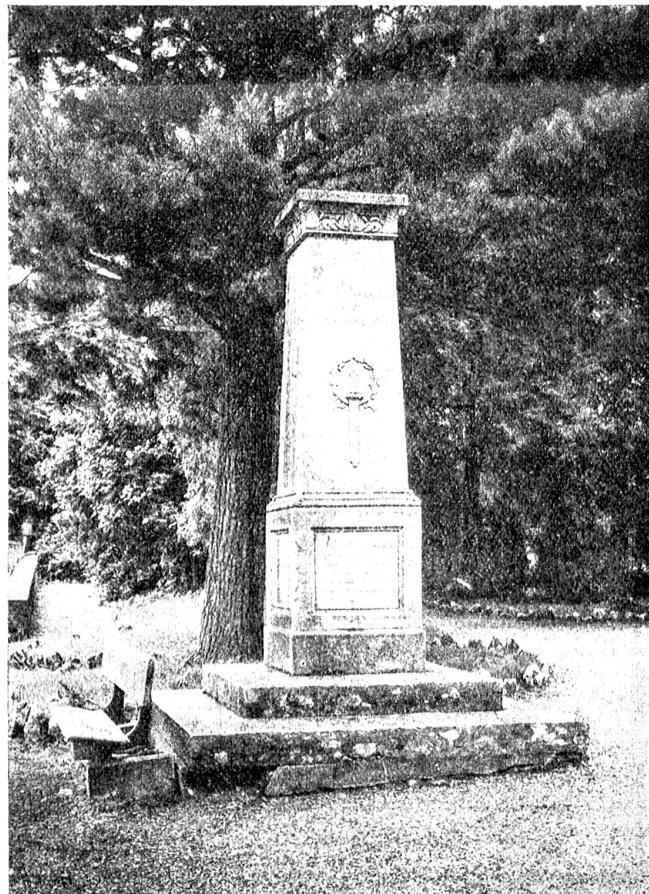
Ihr guter Brief kam zur rechten Zeit; Sie wissen nicht, wie nötig er mir war. Georg hat soviel Kräfte, soviel Energie der Fürsorge in mir beansprucht, daß ich nun die Leere eines Lebens ohne das schöne, beglückende Amt an diesem liebenswertesten, reinen Menschen schwer empfinde. Halb lebe ich in der Täuschung der Erinnerung, halb in der fremden Wirklichkeit. Was Sie mir schreiben, daß die Sorge um ihn mich „entflammt“ habe, das ist so wahr! Deshalb war und bin ich ihm dankbar von ganzer Seele. Von jenem

Augenblick an, als der Oberarzt zu mir sagte: „Geben Sie sich doch die Mühe nicht, Schwester; der Kerl geht uns doch kaputt“, während der junge Mensch von Leben und Genesung phantasierte, habe ich eine Verantwortung gefühlt, der ich mich nicht entziehen konnte. Sie ist mit der Zeit nur stärker geworden. Jeder seiner Briefe, die oft ein Hilferuf und doch so beschämend rein und gut waren, stellte mich in eine Prüfung und rief das innerste Wissen und Ahnen in mir herauf. Es war mir, als hätte mir Gott seine Seele in die Hände gegeben.

Verzeihen Sie, lieber Herr Schneider, daß ich so vor Ihnen ausbreche! Ich erlebe und erlebe immer wieder. Und in Ihrem gütigen Brief erkenne ich soviel Mitleid und Empfinden. Es kommt mir jetzt vor, ich hätte Ihnen damals viel, viel mehr geben sollen, als Sie Ihren Verlust erlitten hatten. Aber wissen Sie, daß Ihnen mein braver Georg an jener Weihnacht ein Opfer gebracht hat? Er hatte sich so sehr gewünscht, daß ich zu ihm käme; da erhielten Sie Ihre schlechte Nachricht, die mich anders bestimmte.

Heute kommt die Reihe an mich, wacker zu sein. Lange genug hatte ich in meiner Tätigkeit „das gute Teil“. Davon und von vielem andern wollen wir sprechen, wenn Sie zu mir kommen. Und einstweilen: Innigen Dank für Ihr treues Gedenken!

Heute möchte ich Ihnen noch mitteilen, wie Georg endete und starb.



Grabsteinschmuck: Sonderbunds-Denkmal

Würdevolle Formgebung, Zurückhaltung der Dekoration, vorbildlich als gemeinsames Denkmal, z.B. für Soldatengräber. Stellung als Abschluß eines Weges oder in der Nähe eines Hauptweges.

Ich fand ihn schon bei meiner Ankunft merklich verändert, mit fortgeschrittenen Lähmungsscheinungen, jedoch redend und denkend. Er schien beruhigter als vor Monaten; sein Blick war gefärt, nicht mehr schmerzlich gebrochen wie früher. Von seiner letzten Lebensperiode sagte mir seine Schwester, ein einfaches, lebenslustiges Geschöpf: „Er war ein so netter Kamerad! Alles konnte man ihm erzählen. Nie war er bitter.“

Zehn Tage lang durfte ich ihn noch warten und um ihn sein. Was gegen das Ende hin nicht mehr gesprochen wurde, weil die Gehörempfindungen erlahmten, das fühlten wir beide in der engen Verbindung der Pflege. Bis zuletzt hat er sich mir zu verstehen gegeben.

Als ich an einem Morgen merkte, daß die große Veränderung nahe war, hatte ich noch Zeit, die Eltern zu rufen. Wir standen alle um sein Bett. Georg fixierte mich mit bewußtem Blick. Plötzlich erschien ein freudiges, horchendes Erstaunen auf seinem Gesicht, und er formte ein Wort. Zugleich wurde sein Blick geistesabwesend. Wenige Augenblicke später tat er den großen Seufzer und hatte ausgehaucht.

Sein Vater begriff sogleich; er faßte mich am Arm und stammelte hervor: „Was . . . Was hat er gesagt?“ „Musik!“

Er hat sich in die große Harmonie wieder eingefunden. Nun kann auch ich zufrieden sein.

„Schwester Nina.“

— Ende. —

Gräberschmuck.

Wie mancher neue Friedhof in den letzten fünf Jahren entstanden sein mag auf unserem alten Europa? Wo der Tod nicht aus Granaten barst oder aus den Bleischlünden der Maschinengewehre prasselte, da ging er 1918 als ein unsichtbares, furchterregendes Gespenst umher und forderte

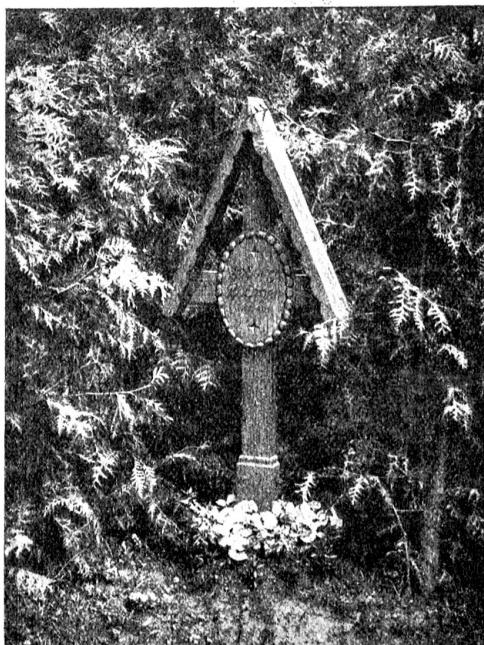


Grabzeichen aus Stein.

Entwurf von Arch. Mühlmann, Langnau.

Bildhauerischer Schmuck geschnitten auf eine Stelle beschränkt. Wirkung durch gute Proportion. Naturstein.

Leben überall: bei Kriegsführenden und Neutralen, zu Stadt und zu Lande, bei Groß und Klein, in der Bretterhütte des Armersten wie in Palästen. Und kein Gelehrter erfand



Grabzeichen aus Eichenholz (in Naturfarbe).

Entwurf von Arch. Mühlmann, Langnau.

eine Arznei gegen ihn — inzwischen füllten die an Grippe Verstorbenen die Friedhöfe.

Wir Lebenden aber dachten mehr denn je an den Tod. Rämen wir an einem Friedhof vorbei, so streifte ein scheuer Blick hinüber über die Mauer. In Angst krampfte unser Herz zusammen, ein kalter Schauer lief uns über den Rücken, wenn wir all den glatten Marmor, die Blech- und Glasperlenkränze auf unschönen Gräbern sahen, wenn uns aus verrosteten oder zerbrochenen Töpfen Schnittblumen ihre welken Köpfchen entgegenneigten und der dichte, süßliche Verwesungsgeruch faulender exotischer Kranzpflanzen die Luft erfüllte. Es regte sich der Wunsch in uns, einst in einer friedlicheren, heimeligeren letzten Ruhestätte weilen zu dürfen. Alte romantische Friedhöfe in abgelegenen Tälern kamen uns zu Sinn: Ums weißgetünchte Kirchlein mit efeumranktem Turm die Gräber, darauf einfache, braune Holzkreuze oder bescheidene Naturstein-Platten, von Tannen, Weiden, Eschen und hochstämmigen Rosen umschattet. Und wir fragten uns, was unsere Friedhöfe in der Nähe der Verkehrs- und „Kultur“-Mittelpunkte verdarb.

Derselbe Zeitgeist, der Mietkasernen, Emailgeschirr, Aussichtstürme, gipserne Napoleons und Mozarts, hölzerne Marmortischplatten und tannene Hartholzmöbel erfand, verschandelte auch unsere Friedhöfe, fälschte hier wie im gesamten übrigen Leben die Gefühle. Wenn die lachenden Erben dem „lieben Toten“ eine möglichst hohe, oben abgebrochene Säule, aus der steinerne Blumen hervorbrachen, oder ein großes Marmorkreuz aufs Grab pflanzten, so geschah es weniger aus Pietät, als aus einem geschmacklosen Prokzentum. Man reiste nach Italien und fand den Cimetièro zu Mailand „herrlich“, den Campo Santo bei Genua pries man nicht nur als eine Hauptsehenswürdigkeit dieser Stadt, er galt als „Musterbeispiel“ eines reichen und prachtvollen Friedhofes und Baedeker zeichnete ihn mit drei Sternen aus. Man gewahrte nicht, daß diese Friedhöfe mit Marmor und Blech überladen und daß die Großzahl der allegorischen Zeichen und Figuren von Stümpfern gemeißelt worden sind. Nein, man staunte sie als